

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Band: - (2002)
Heft: 24

Artikel: Die Schweizerische HistorikerInnentagung - Wurzelgrund für feministische Historikerinnen : Interview
Autor: Vincenz, Bettina / Scherrer Käslin, Regina / Joris, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische HistorikerInnentagung – Wurzelgrund für feministische Historikerinnen

ROSA unterhielt sich mit vier Schweizer gender-Forscherinnen der ersten Stunde. Elisabeth Joris, Brigitte Schnegg, Heidi Witzig und Béatrice Ziegler diskutierten über die Anfänge, die Entwicklung und die Zukunft der HistorikerInnentagung und der Geschlechtergeschichte in der Schweiz.

von Bettina Vincenz und Regina Scherrer Käslin

**ROSA: 1983 fand die erste Schweizerische Historikerinnen-
tagung in Bern statt. Ihr wart alle dabei: Brigitte Schnegg
als eine der Mitbegründerinnen, Elisabeth Joris, Heidi
Witzig und Béatrice Ziegler als Referentinnen. Welches war
der Entstehungshintergrund dieses Anlasses, bzw. wie seid
Ihr dazu gekommen mitzumachen?**

Brigitte Schnegg: Ich studierte und war Assistentin bei Beatrix Mesmer an der Uni in Bern. Regina Wecker, damals Assistentin in Basel, kam mit der Idee auf mich zu, ein Forum für Forscherinnen zu schaffen, die sich mit Frauengeschichte befassen. Frauengeschichte war *das* Thema, welches uns bewegte, elektrisierte. Im Kontext der Neuen Frauenbewegung, lange nach 68, ging es darum, für eine Wahrnehmung der Geschichte der Frauen einzustehen und sie durchzusetzen. Hieraus ergab sich ein Netz von Personen, die zur Überzeugung kamen, dass es Zeit war, eine Historikerinnen-
tagung zu organisieren.

Elisabeth Joris: Heidi und ich waren damals freischaffende Historikerinnen. 1980 beschlossen wir, zusammen das Buch "Frauengeschichte(n)"* herauszugeben. Dafür trafen wir uns einmal pro Woche. Eines Tages erschien Heidi mit dem Call for Papers für das erste Historikerinnentreffen. Das Thema der Tagung war die Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz. Wir entschieden uns, über unsere aktuellen Forschungen zu den «Töchterberufen» zu referieren. Heidi und ich waren an der Tagung die einzigen ausseruniversitären Referentinnen. Wir erhielten die Möglichkeit, unser Buchprojekt bei den Studentinnen und Assistentinnen vorzustellen und ein

Netzwerk aufzubauen, über das wir für unsere Untersuchungen wichtige Dokumente erhielten.

B.Sch.: Die Themen «Frauenarbeit» und «weibliche Lebensbedingungen» hatten sich aufgedrängt, denn hierzu wurde eindeutig am meisten gearbeitet. Neue Veröffentlichungen zur Geschlechtergeschichte in der Schweiz gab es allerdings noch kaum. Die einzige grössere von schweizerischen Forscherinnen stammende Publikation, die sich allerdings nicht auf schweizerisches Material bezog, war damals der 1981 von Bettina Heintz und Claudia Honegger herausgegebene Sammelband «Listen der Ohnmacht»*.

Béatrice Ziegler: Ich arbeitete damals an meiner Dissertation über die Auswanderung, jedoch nicht frauenzentriert. Ich war an Frauenfragen zwar interessiert, forschte diesbezüglich aber an nichts Konkretem. Als ich angefragt wurde, ob ich über Frauen und Auswanderung referieren wolle, war ich mir zunächst überhaupt nicht sicher, ob mein Material aufschlussreich genug sei. Ich bekam aber bald Freude an der Sache. Die wenigen Frauen in Zürich, die Frauengeschichte betrieben, kannte ich schon längst, auch von der linken Szene und der Neuen Frauenbewegung her. Frauenforschende aus anderen Städten kannte ich vor dem ersten Treffen in Bern noch nicht.

ROSA: Konntet Ihr Euch an vergleichbaren Anlässen im In- oder Ausland orientieren oder leistet Ihr Pionierinnenarbeit?

B.Sch.: In Deutschland ging eine entsprechende, allererste Tagung voraus. Sie fand im Rahmen der Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976 statt. Daraus entstand der Sammelband, der den Aufsatz «Arbeit aus Liebe. Liebe als Arbeit» von Barbara Duden und Gisela Bock* enthält. Frauenarbeit war auch dort ein wichtiges Thema. Trotz des interdisziplinären Charakters überwogen in dieser Szene die Historikerinnen. Daneben lief seinerzeit auch einiges in der Ethnologie.

B.Z.: Für die sozialhistorisch interessierten Schweizer Historikerinnen und Historiker war Deutschland massgebend. Es war logisch, dass wir Frauengeschichtsforschenden uns dort orientierten.

ROSA: Die HistorikerInnentagung wird traditionellerweise nicht von der Universität sondern von Studentinnen und Assistentinnen organisiert, «von unten» quasi. Mit welchen Problemen wurdet Ihr bei der Organisation konfrontiert?

B.Sch.: Die erste Tagung wurde nicht allein «von unten» organisiert, sondern Beatrix Mesmer ist als Professorin für sie eingestanden. Sie hielt die Eröffnungsrede und schrieb die Einleitung der darauf folgenden Publikation. Sie initiierte die Tagung aber nicht. Probleme bei der Organisation hatten wir nicht. Jedoch wollte man die Tagung nicht wirklich zur Kenntnis nehmen. Sie galt bei den «ernsthaften» Historikern als kleines Event, das belächelt wurde. Es gab auch maliziöse Begleitgeräusche, z.B. bei der Präsentation des Tagungsbandes, der als Sondernummer der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte erschien. Als Alain Dubois die Publikation vorgestellt hatte, leitete er zum nächsten Thema über, indem er sagte: «Laissons ça. Passons aux choses sérieuses.»

B.Z.: Dass man die Tagung nicht erst nehmen wollte, hing sicher mit der Thematik zusammen, jedoch auch mit der Tatsache, dass sie auf der untersten universitären Hierarchiestufe angesiedelt war. Es hatte zu Beginn auch Seminararbeiten, die vorgestellt wurden. Irgendwann wurde die Liz- bzw. Disstufe festgelegt, denn es gab nun auf diesen Ebenen genügend geschlechtergeschichtlich Forschende. Das war für eine Etablierung der Tagung vorteilhafter. Trotzdem war es immer eine Tagung «von unten». Natürlich gab es auch Kanäle informeller Art «von oben». Dass sich die Rezeption der ersten Tagung in Grenzen hielt, war aber nicht nur schlecht, denn so konnte sich der Anlass entwickeln. Er war zu Beginn ja noch ein schwaches Pflänzchen, institutionell betrachtet, und es war schwer, sich mit Frauengeschichte auf der Liz- oder Disstufe durchzusetzen.

ROSA: Ein wichtiger Aspekt der Tagung ist seit Anbeginn die Vernetzung von frauen- und geschlechtergeschichtlich Forschenden. Welche Bedeutung hatte der Anlass für Euren Werdegang als Historikerinnen?

E.J.: Die Historikerinnentagung ist für mich *das* Ereignis. Wir haben an ihr grundlegende Informationen für unser Buch «Frauengeschichte(n)» erhalten. Ohne sie wäre die Publikation in dieser Breite nicht denkbar gewesen.

H.W.: Für mich bedeutete die Tagung und die daraus entstandenen «Dissenkränzchen» eine Art Wurzelgrund, um auch ausserhalb der Universität das Interesse an meinen Forschungsarbeiten für dieses Buch zu bewahren. Gleichzeitig waren Elisabeth und ich an dem NFP 21¹ beteiligt und ich weiss nicht, ob ich auch ohne dieses vernetzte Arbeiten Lust dazu gehabt hätte.



Vertraute Runde – Elisabeth Joris, Brigitte Schnegg und Heidi Witzig (v.l.n.r.).

Wegen der gemeinsamen klar feministisch-politischen Ausrichtung von uns allen bestand auch kein Graben zwischen den Frauen an der Uni und uns.

B.Sch.: Die HistorikerInnentagung war ganz klar grundlegend für die Debatten der Geschlechtergeschichte in der Schweiz. An ihr lernten wir uns kennen, waren uns sympathisch und stolz auf uns. Der Tagungsband des ersten Historikerinnentreffens ist die erste und ich glaube seither einzige Ausgabe der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte, die in einer zweiten Auflage erschienen ist, und beide Auflagen sind vergriffen. Das ist ausserordentlich! Die Tagung war ein Riesenerfolg. Viele der damals geknüpften Kontakte haben bis heute gehalten. Die Bedeutung der Tagungen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Schweiz ist wesentlich, allerdings mit abnehmender Tendenz.

H.W.: Das stimmt. Dennoch ist die Tagung durch ihre Kontinuität über all die Jahre hinweg ein Ort geblieben, wo das Wissen relativ zwanglos weitergegeben wird.

B.Z.: Ich habe an fast jeder Tagung teilgenommen. An ihr bekam ich die Möglichkeit zu sehen, welche Themen in der Geschlechtergeschichte aktuell sind. Das Knüpfen von Beziehungen war leichter und wir konnten über die eigenen Forschungsarbeiten mit anderen Frauen diskutieren. Diese gedankliche Vernetzung wirkte einer inhaltlichen Isolation entgegen.

ROSA: Dieses Jahr hat das Organisationskomitee dem Paradigmenwechsel von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte Rechnung getragen und eine neue Männergeschichte ins Programm integriert. Das Binnen-I im Tagungsnamen deutet zudem an, dass der Anlass auch für die männlichen Teilnehmer offen ist. Was hält ihr von der offiziellen Setzung dieser Akzente?



Seit der ersten Tagung dabei: Privatdozentin Dr. phil. Béatrice Ziegler aus Zürich.

B.Sch.: Nun, ich habe das Gefühl, hier wird etwas als Neuerung dargestellt, was in Wirklichkeit nicht ganz so neu ist. Es ist nun wirklich nicht so, dass das erste Mal Männerthemen vorgestellt werden: Zum Beispiel referierte 1998 in Bern Lynn Blattmann zur Männergeschichte. Der Paradigmenwechsel von der Frauengeschichte zur historischen Geschlechterforschung ist längst vollzogen.

H.W.: Für mich ist die offizielle Namensänderung Phänomen eines Generationenwechsels. Heute ist es keine Frage mehr, ob Männer als Teilnehmende zugelassen werden sollen oder nicht. Die Kategorie *gender* ist nun wirklich schon lange als Thema dabei.

E.J.: Ja, aber als *women and gender studies*. Dieser Begriff stammt aus den 80er Jahren und wird heute nicht mehr gebraucht, sondern es wird nur noch von *gender studies* gesprochen. Ich denke, wir haben es hier auch mit der Entwicklung hin zu einer Etablierung zu tun.

B.Sch.: Die Männer sind von der Tagung nicht ausgeschlossen worden, sondern sie hatten einfach nicht viel zu bieten. Wer hat denn zur *gender history* gearbeitet? Wir Frauen und ein paar schwule Männer! Was wir Frauen immer zu hören bekommen, nämlich dass die Auswahl der Podiumsdiskutierenden oder der Referierenden aufgrund

von Qualifikationen und Sachverstand zustande käme, galt für die Historikerinnentagung mindestens genauso, wie für andere Tagungen der offiziellen *mainstream history*.

E.J.: Wir beschlossen, dass ein Mann nicht allein deshalb aufs Podium geladen werden darf, nur weil er weit und breit der einzige männliche Geschlechtergeschichtsforschende war, wo doch immer noch viel zu wenige Frauen Zugang zu den Foren bekamen.

B.Sch.: Die Aufmerksamkeit, die wir in der Öffentlichkeit hatten, war ja in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu unseren Ressourcen: Wir wurden am Radio und im Fernsehen gesendet und an unsere Tagungen kam ein grosses Publikum, Status jedoch hatten wir nicht, auch keinen zu verteilen.

E.J.: Diesbezüglich hat sich bis heute nichts geändert. Frauen sind immer noch das Mindere, das Andere.

H.W.: Ebenso die Geschlechtergeschichte.

E.J.: An der öffentlichen Ringvorlesung «Deregulierung und Chancengleichheit» 1997/98 in Zürich ist eine ganze Korona von Professoren nur aufgetaucht, als der bekannte Professor, Jurist und Ständerat René Rhinow zu rechtlichen Aspekten der Geschlechterfrage hätte referieren sollen. Sonst erschien kaum einer. Rhinow konnte aber sein Referat aus gesundheitlichen Gründen nicht halten und die Herren mussten alle auf ihren Plätzen in der vordersten Reihe für das nachfolgende Referat der Freiburger Professorin Astrid Epiney sitzen bleiben.

B.Sch.: Ich finde es gar nicht so wichtig, ob die Männer an eine Tagung kommen oder nicht. Diejenigen, die etwas zu sagen haben, sind in der Frauen- und Geschlechtergeschichte immer rezipiert worden, z.B. Georg Duby. Ich möchte vielmehr umgekehrt, von Seiten der *mainstream history*, eine ähnliche Offenheit gegenüber den Befunden in der Frauen- und Geschlechterforschung sehen. Dann meinetwegen können wir zum Thema der Teilnahme von Männern an einer *gender*-Tagung sprechen. Das ist meine politische Haltung. Nochmals zurück zum Paradigmenwechsel von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte: Wir vollzogen ihn nicht programmatisch, wie es heute geschieht. Uns war aber allen immer klar, dass die Kategorie «Geschlecht» das Basale ist. Der Aufsatz von Joan Scott spielte dabei eine wichtige Rolle, aber auch schon

vorher hatte Gisela Bock darauf hingewiesen. Wir haben die Bewegungen, welche das Forschungsfeld als ganzes machte, auch vollzogen. Wir sind in der Schweiz an die Diskussionen angebunden, die in den anderen Ländern geführt werden.

B.Z.: Ich diskutierte mit dem Organisationskomitee der diesjährigen HistorikerInnentagung über die Namensänderung. Dass die Bezeichnung «Frauengeschichte» im Titel beibehalten bleibt, obwohl wir heute zunehmend Geschlechtergeschichte betreiben, hat damit zu tun, dass es weiterhin um ein feministisches Anliegen geht. Ob diese politische Dimension vergessen geht, hängt aber weniger von einem Titel ab als von einer politischen Entwicklung: Die Frauenbewegung befindet sich heute an einem schwierigen Punkt. Es steht um die Frauenanliegen wieder schlechter, wie sich überhaupt das politische Klima verhärtet hat. Ich finde die Umbenennung der Tagung richtig, weil sie die Breite des Untersuchungsgebietes bezeichnet, ohne die politische Dimension fallenzulassen.

ROSA: Bisher haben wir vor allem im Rückblick von der Schweizerischen HistorikerInnentagung gesprochen. Worin sieht Ihr in Zukunft die Funktion dieses Anlasses?

B.Sch.: Wir müssen uns überlegen, was die Tatsache bedeutet, dass eine Professionalisierung in der Frauen- und Geschlechterforschung stattgefunden hat. Wir haben heute Einige, die mit *gender*-Themen eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere gemacht haben. Sie gab es zu Beginn nicht oder kaum. Heute gibt es *gender*-Forscherinnen, welche die Voraussetzungen für eine Professur haben; d.h. wir verfügen über eine ganze akademische Hierarchie. Was hat das für die Basisstruktur der HistorikerInnentagung zu bedeuten? Studentinnen, die diese Tagung organisieren, finden heute andere Rahmenbedingungen vor. Hierher gehört auch die Studienzeitsbeschränkung. Die Möglichkeit zu experimentieren und von der Karriererelevanz zu abstrahieren, hat gegenüber unserer Zeit wesentlich abgenommen.

H.W.: Eine andere Bedingung, die sich verändert hat, ist, dass z.B. in Basel die Geschlechtergeschichte im Kurrikulum integriert ist. Sie muss nicht mehr extra betrieben werden, sondern ist Gegenstand für alle. Für Geschichtsstudierende aus Basel, für Frauen wie für Männer, ist Geschlechtergeschichte selbstverständlich geworden. Ich sehe das bei den Stadtmonografien und Kantonsgeschichten, die zur Zeit im Entstehen sind.

E.J.: Was Du sagst, Heidi, finde ich typisch. Basel ist der einzige Ort, wo es seit des ersten Historikerinnentreffens eine Kontinuität in der Geschlechtergeschichte gibt. Das ist aber sonst nirgends in der Schweiz anzutreffen. Geschlechtergeschichte ist nach wie vor marginalisiert. In diesem Sinn hat die HistorikerInnentagung auch in Zukunft die wichtige Funktion, nicht nur ein Forum für Geschlechtergeschichte zu bieten, sondern sie auch zu markieren.

H.W.: Eine Frage in Bezug auf die Zukunft der Tagung sehe ich im Zusammenhang mit dem schon angesprochenen Generationenwechsel. Heute studiert die Tochtergeneration von uns Feministinnen. Unser Fokus war immer mit politisch-feministisch Interessen verknüpft, mit einer gesellschaftspolitischen Bewegung. Für die Zukunft der Tagung ist entscheidend, ob dieser Fokus beibehalten wird oder ob sie nur noch ein Mittel sein soll, um sich im akademischen Bereich bekannt zu machen.

B.Z.: Geschlechtergeschichte hat immer noch einen schweren Stand, daher bleibt die Tagung als Netzwerk und Plattform wichtig. Geschlechtergeschichte gewinnt nur an Substanz und an Gewicht in der Öffentlichkeit, wenn sie institutionalisiert wird. Hier hat die HistorikerInnentagung nach wie vor die politische Aufgabe, der Geschlechtergeschichte Präsenz zu verschaffen. Andererseits ist die Tagung, auf die immer eine Publikation folgt, auch ein Karrierepluspunkt für den Nachwuchs. Sie kann Startpunkt für eine wissenschaftliche Laufbahn bedeuten; an ihr kann mit Forschungsarbeiten das erste Mal vor ein Publikum getreten werden. Die jungen Studentinnen heute haben sehr wohl ein feministisches Bewusstsein, nur erlebten sie als Gymnasiastinnen oft einen



Die freischaffende Historikerin Elisabeth Joris.

Schulalltag, der sie glauben liess, sie würden gleichberechtigt behandelt. Ihre Frauenthemen liegen in anderen Bereichen als bei uns damals und werden meist erst später und anders wahrgenommen. Diese Frauen aber werden sich schnell politisieren, wenn sie auf deutliche Hindernisse stossen. Auch deswegen bleibt die HistorikerInnentagung wichtig: Sie bedeutet einen Ort der Geschlechterfragen, der kontinuierlich von sich hören lässt und aufzeigt, dass Frauenthemen immer noch aktuell sind. Der Elan des Aufschwungs und das Spektakuläre feministischer Anliegen sind verfliegen und die Verhältnisse sind komplizierter geworden. Umso mehr braucht es ein ständiges Angehen. Wir erleben zur Zeit in der gesamten Welt eine Phase der Fundamentalisierung, die stark religiös unterlegt ist und wieder äusserst konservative Konzepte der Gesellschaftsorganisation aufweist. In diesen Systemen sind die Frauen erneut zweitrangig, nicht nur in den islamischen, sondern auch in den christlichen, die Geschlechterunterschiede biologisch und essentialistisch begründen, mit einer Unverfrorenheit, die wir in den 80er Jahren nicht mehr für möglich gehalten hätten. Über diese Schwierigkeiten dürfen wir uns nicht hinwegtäuschen.

B.Sch.: Die Schweizerische HistorikerInnentagung hat eine einzigartige Tradition. Im deutschen Raum gab es ähnliche Versuche, aber nirgends ist eine solche Regelmässigkeit geglückt. Durch ihre Kontinuität hat die Tagung eine grosse Wirkung auf die Selbstinszenierung des Forschungsfeldes der Geschlechtergeschichte in der Schweiz. Wenn wir zurückblicken, wird deutlich, dass sich die Schweizerinnen aber meist im Windschatten der grossen Entwicklungen sahen. Immer wieder wurden die guten Referentinnen aus dem Ausland geholt. Damit aber signalisieren wir uns selbst wie auch der akademischen Öffentlichkeit im In- und im Ausland, wir seien in Sachen Geschlechtergeschichte ein Entwicklungsland, obwohl wir Frauen wie z.B. Heidi und Elisabeth haben, die Grundlegendes leisten. Mein Wunsch für die Zukunft der Tagung ist, dass wir vermehrt unsere eigenen Fachkompetenzen beachten, eine bewusstere und selbstbewusstere Selbstinszenierung pflegen.

ANMERKUNGEN

* Siehe Literaturliste auf Seite 30.

¹ Nationalfondsprojekt 21, Basel 1991: «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität», der Beitrag von Elisabeth Joris und Heidi Witzig zu diesem Projekt war das Buch «Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge auswirkte. 1820-1940.» (Zürich 1995, 3. Aufl.)

ELISABETH JORIS

studierte Allg. und Schweizer Geschichte und französische Literatur in Zürich; freischaffende Historikerin, gegenwärtige Forschungsschwerpunkte: Biographien (mit dem Problemkreis "Geschlecht und Verwandtschaft"), Geschlechtergeschichte der Schweiz 19. und 20. Jahrhundert und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

BRIGITTE SCHNEGG VON RÜTTE

studierte Neuere Allg. Geschichte und Schweizer Geschichte, Romanische Philologie, Französische Sprache und Literatur in Bern und Paris; Lehrtätigkeit an den Universitäten Basel und Bern, seit Anfang 2001 Geschäftsführerin des neu gegründeten Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung der Uni Bern. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte der Schweizer Aufklärung, Selbstzeugnisse 18. und 19. Jahrhundert.

HEIDI WITZIG

studierte Geschichte und Kunstgeschichte in Zürich und Florenz; lebt heute als freischaffende Historikerin, Lehrtätigkeiten in den Universitäten Zürich, Basel und Innsbruck; Forschungsschwerpunkte: Alltags- und Geschlechtergeschichte.

BÉATRICE ZIEGLER

studierte in Zürich Allg. Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und portugiesische Sprache und Literatur; seit 1999 PD an der Universität Zürich und seit 2000 Dozentin an der Fachhochschule Aargau (Departement Pädagogik); Forschungsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Wissenschaftsgeschichte, Migrationsgeschichte, Geschichte der Eugenik (in Verbindung mit Psychiatriegeschichte), Geschichte der Nachkriegszeit (bis 1980).

INTERVIEWERINNEN

Mit den Historikerinnen sprachen die ROSA-Redaktorinnen Bettina Vincenz und Regina Scherrer Käslin.